

ARNOLD LÜHNING

FILM D 1890

**Mitteleuropa, Schleswig –
Bau und Abfischen eines Heringszaunes**

Sonderdruck

Publ. Wiss. Film. Ethnol. 20 (1998), 193–212.

ARNOLD LÜHNING: Mitteleuropa, Schleswig – Bau und
Abfischen eines Heringszaunes. Film D 1890.

ISSN 0341-5910



GÖTTINGEN 1998

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

ARNOLD LÜHNING

Mitteleuropa, Schleswig – Bau und Abfischen eines Heringszaunes

Film D 1890

Allgemeine Vorbemerkungen¹

Fischzäune, ihre Funktion und Konstruktion

Heringszäune gehören wie Fischwehre und -gärten, Reusen, Körbe, Hamen etc. zu der großen Gruppe stationärer Fischfangvorrichtungen, die in Flüssen und an den Küsten in Ufernähe eingesetzt bzw. aufgestellt werden, um die Fische in einen aus Flechtwerk oder Netzen gebildeten, käfig- oder kammerartigen Raum zu leiten, aus dem sie nicht wieder herausfinden und dann leicht gekeschert werden können. Obwohl sich diese Vorrichtungen in Material, Bauweise und Größe vielfach unterscheiden, ist allen gemeinsam, daß sich der Mensch mit ihnen die Strömung bzw. die Gezeiten (Ebbe und Flut) und/oder den Wandertrieb der Fische zunutze macht und daß sie erst dann geleert werden, wenn sich eine größere Anzahl von Fischen in ihnen angesammelt hat.

Diese Fangmethoden waren an den Flüssen und Küsten ganz Europas bekannt. Bereits Plinius berichtet, daß die zwischen Ems und Elbe siedelnden Chauken und ihre nördlichen Nachbarn die bei Eintreten der Ebbe zurückweichenden Fische mit Hilfe von Flechtwerkzäunen aus Binsen und Schilf eingefangen hätten. Ähnliche Techniken mit Zäunen aus Ruten-, Binsen- oder Strohgeflecht waren an der Nordseeküste und im Bereich der Elbmündung auch im 19. Jahrhundert noch gebräuchlich, mit

¹ Der Verfasser dankt C. Radtke M. A., Schleswig, für freundliche Beratung und Hilfe bei der Darstellung des Themas.

ihnen wurden vor allem Schollen gefangen (Seehase, 1935, S. 21, 35f.; Kohl, 1846, Bd. 2, S. 15).

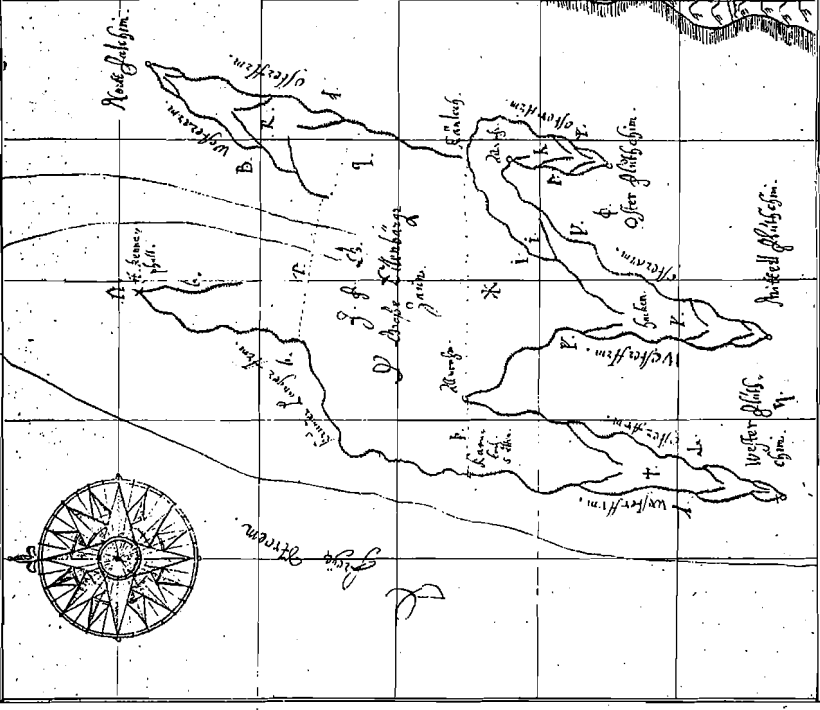
Fischzäune, die ausschließlich zum Fang von Heringen dienten, scheint es allerdings nur in der Schlei gegeben zu haben. Die Schlei ist eine über 40 Kilometer lange eiszeitliche Erosionsrinne, die von der Ostsee in süd-östlicher Richtung zwischen den Landschaften Angeln im Norden und Schwansen im Süden bis zur Stadt Schleswig reicht. Sie hat an beiden Ufern zahlreiche Buchten („Noore“) und erweitert sich im oberen Bereich mit der Großen Breite und der Kleinen Breite seenartig. Der nordöstliche Teil der Schlei besitzt dagegen mehr flußartigen Charakter mit einigen Engen und einem breiten Mündungshaff, das im Laufe der Zeit vielfache Veränderungen und Verlagerungen erfahren hat. Obwohl die Schlei eine Förde und damit ein Teil der Ostsee ist, bewirken die zahlreichen Bäche und Auen, die in die Schlei einfließen, daß ihr Wasser ein ausgesüßtes Brackwasser ist. Diese besonderen Gewässerhältnisse schaffen vorzügliche Voraussetzungen für die Laichbedürfnisse der Heringe, die in jedem Jahr, in großen Schwärmen von der Ostsee kommend, in das ausgesüßte Wasser der oberen und mittleren Schlei wandern, um dort ihren Laich abzulegen (Radtke, 1977, S. 123; dort auch weitere Literatur). Fischereibiologische Untersuchungen haben gezeigt, daß der Einzug der Heringe im Frühjahr vor allem von meteorologischen Faktoren bestimmt wird. Wenn der Westwind das etwas wärmere (ca. 2°C) und ausgesüßte Wasser aus der Schlei vor die Küste treibt, ist das ein Anreiz für die Heringschwärme, diesem Wasser schleiaufwärts zu folgen. Die Wanderung von Schleimünde bis in die Laich- und Brutgebiete der oberen Schlei dauert etwa einen Tag. Bei günstigen Wetterbedingungen können die Heringe schon im Februar eintreffen, die Hauptlaichsaison liegt aber im April und Mai. Dies war die Zeit, in der die Heringszäune abgefischt wurden und reiche Erträge brachten.

Obwohl es heute nur noch einen einzigen Heringszaun gibt, und zwar den schon 1451 urkundlich genannten „Ellenberger Zaun“ (dicht bei dem Dorf Ellenberg auf der Schwansener Seite der Schlei gegenüber der Stadt Kappeln), sind wir über das Aussehen und die Verbreitung der Herings-

Abb. 1. Der große Ellenberger Flutzaun. Die Beschriftung der handgezeichneten Karte aus dem 17. Jhd. lautet: „Die 5. Abryß, begreiff J. F. D. der großer Ellenbarger Fluthzaun hatt 3 Fluth: 2 Fallchimen vnnnd 1. Ahllwehr. wirt hir mit Allen deßê zugehörigen Armen, Hacken vnnnd Spitzen nebenst derselbign gelegenheit beschriben, wie auß dieser Charten zu ersehen.“

Aus: Mejer, 1641, Fol. 54, S. 231ff. Kopie: Landesarchiv Schleswig-Holstein

Die 5. Abtheilung beziehet sich auf die 5. In der großen Weltkarte von 1750, ist die 5. Abtheilung in 2 Theile getheilt, die eine ist mit allen Seiten besetzt, die andere ist mit allen Seiten besetzt. Die 5. Abtheilung beziehet sich auf die 5. In der großen Weltkarte von 1750, ist die 5. Abtheilung in 2 Theile getheilt, die eine ist mit allen Seiten besetzt, die andere ist mit allen Seiten besetzt.



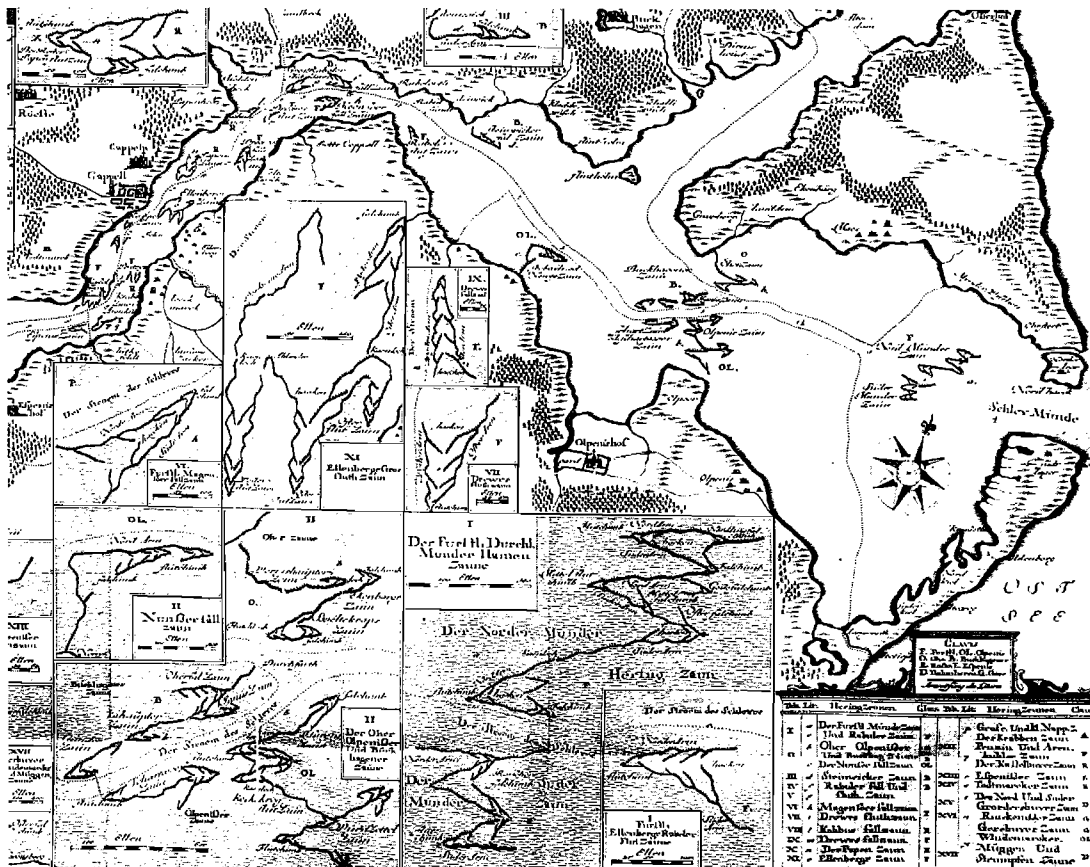
zäune durch Kartenwerke des 17. und 18. Jahrhunderts und ältere Beschreibungen gut unterrichtet (Radtke, 1977, S. 123 ff.; Unverhau, 1985, S. 32 ff.). In allen Fällen handelte es sich um lange, trichterartige Anlagen aus in den Untergrund eingerammten Pfahlreihen, in die Buschholz („Haubusch“) und dünnes Stangenholz so dicht eingeflochten und eingeklemmt waren, daß sie zaunartige Wände bildeten, durch die Fische nicht hindurchschwimmen konnten. Die beiden Hauptarme des Trichters, die gelegentlich über 300 Meter lang werden konnten und meistens nach den Himmelsrichtungen benannt wurden, verliefen nie ganz gerade, sondern in Kurven und Wellenlinien. Außerdem hatten sie auf den Innenseiten stets einige Nebenarme („Chimen“¹), die gewöhnlich paarweise angeordnet und ebenfalls trichterförmig ausgerichtet waren, um die Heringe am Zurückschwimmen zu hindern. Hinter dem engen Auslaß der beiden Hauptarme war eine Bügelreuse als Netzsack („Steert“) angebracht, in der sich die gefangenen Fische sammelten. Um sie auszukeschern, mußte das hintere Ende des „Steerts“ vom Boot aus hochgezogen und aufgebunden werden.

Häufig besaßen die Heringszäune nicht nur einen, sondern mehrere Trichter, und gelegentlich lagen mehrere Zäune so dicht beieinander, daß sie ein ganzes Labyrinth bilden konnten. Dabei unterschied man zwischen Flutzäunen („Floottuun“) und Fallzäunen („Falltuun“). Erstere waren so ausgerichtet, daß sie die von der See bei Ostwind (d. h. steigendem Wasser) hereinkommenden Heringe aufnahmen, letztere standen in entgegengesetzter Richtung, und in ihnen fingen sich die abgelaideten Heringe, die bei Westwind (d. h. bei fallendem Wasser) in die Ostsee zurückzukehren suchten. Wie der von dem Kartographen Johannes Mejer 1641

¹ Im Gegensatz zu der heute üblichen Bedeutung von „Chime“ als Nebenarm eines Heringszaunes scheint man im 17. Jahrhundert die engen Auslässe als „Chim“ und die Nebenarme als „Haken“ bezeichnet zu haben, wie aus den Karten des 1641 von Johannes Mejer veröffentlichten „Schlei-Atlas“ hervorgeht (Radtke, 1971, S. 128, Abb. 4 a/b; vgl. auch Abb. 1 der vorliegenden Begleitpublikation).

Abb. 2. „Eigentlicher Abriß des SCHLEISTROMS mit denen darin belegenen Heringszeunen“. Ausschnitt aus der Karte von Johannes Mejer, Husum, gestochen von Christian Lorenzen Rodtgießer, Husum. In der Mitte des Blattes unter Nr. XI der „Ellenberger Gros fluth Zaun“ (vgl. Abb. 1).

Aus: Danckwerth, 1652, S. 132 f., Tab. XXI. Kartengröße 42 x 64,5 cm. Photo: Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum, Schleswig



Stück	Heering-Zweige	Größe	Stück	Heering-Zweige	Größe
I	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2	XX	Der Nordsee Munde	1/2
II	Der Ober Mundsee	1/2	XXI	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2
III	Der Nordsee Munde	1/2	XXII	Der Ober Mundsee	1/2
IV	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2	XXIII	Der Nordsee Munde	1/2
V	Der Ober Mundsee	1/2	XXIV	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2
VI	Der Nordsee Munde	1/2	XXV	Der Ober Mundsee	1/2
VII	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2	XXVI	Der Nordsee Munde	1/2
VIII	Der Ober Mundsee	1/2	XXVII	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2
IX	Der Nordsee Munde	1/2	XXVIII	Der Ober Mundsee	1/2
X	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2	XXIX	Der Nordsee Munde	1/2
XI	Der Ober Mundsee	1/2	XXX	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2
XII	Der Nordsee Munde	1/2			
XIII	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2			
XIV	Der Ober Mundsee	1/2			
XV	Der Nordsee Munde	1/2			
XVI	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2			
XVII	Der Ober Mundsee	1/2			
XVIII	Der Nordsee Munde	1/2			
XIX	Der Förd. H. Durch Mundsee	1/2			
XX	Der Ober Mundsee	1/2			



Abb. 3. Der Ellenberger Zaun bei Kappeln im Jahr 1931. Links im Hintergrund der Hafen, rechts das Ellenberger Ufer mit der Landschaft Schwansen. Das Foto zeigt nur die östliche Hälfte des Zaunes, der lange Arm im Mittelgrund rechts führt zum westlichen Teil. Die Fahrrinne der Schlei verläuft jenseits der Duckdalben oben links im Bild.

Photo: Theodor Möller, Archiv des Landesamts für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel; Nr. Ag. III/42

angelegte „Schlei-Atlas“ und sein 1652 veröffentlichter „Abriß des Schleistroms mit denen darinbelegenen Heringszeunen“ erkennen läßt (vgl. Mejer, 1641, Fol. 19–93; Danckwerth, 1652, S. 132, Tab. XXI), waren Flut- und Fallzäune oft so miteinander kombiniert, daß sie eine Einheit bildeten, die den Heringen kaum Ausweichmöglichkeiten bot (Abb. 1 und 2).

Nicht nur der Bau von Heringszäunen war ein aufwendiges Unterfangen, sondern auch ihre Unterhaltung und Pflege. Denn ganz abgesehen von dem natürlichen Verfall des Holzes im Wasser richteten Stürme, Strömung und vor allem der winterliche Eisgang in jedem Jahr mehr oder weniger große Schäden an, die im Frühjahr vor dem Eintreffen der Heringe repariert werden mußten. Das hatte u. a. zur Folge, daß das Erscheinungsbild der Heringszäune ständigen Veränderungen unterworfen

war. Ein gutes Beispiel dafür bietet der Ellenberger Zaun, der wegen seiner günstigen Lage an der Kappelner Drehbrücke und als letzter seiner Art seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts mehrfach photographisch dokumentiert worden ist (Abb. 3).

In seinem heutigen Zustand besitzt er nur noch geringe Übereinstimmung mit dem Zaun vor 60 oder gar 100 Jahren, und wenn man diesen mit dem vielteiligen und ausgedehnten Gebilde auf Mejers Schleikarten von 1641 und 1652 vergleicht (Abb. 1 und 2), haben sich eigentlich nur der Standort und die Gesamtrichtung des Zaunes nicht verändert, von der einstmaligen Substanz ist dagegen nichts mehr erhalten.

Zur Geschichte der Heringszäune in der Schlei

Der älteste archivalische Beleg für das Vorhandensein von Heringszäunen in der Schlei ist ein Tauschvertrag aus dem Jahre 1451 zwischen dem Schleswiger Bischof Nikolaus und dem Gottorper Amtmann Otto Splyd. Der Bischof überließ Splyd zwei seiner Heringszäune, darunter den oben bereits genannten Ellenberger Zaun, und erhielt dafür zwei Ländereien und zusätzlich 200 Mark aus dem Besitz des Amtmanns. Wie C. Radtke in seiner grundlegenden Untersuchung über den mittelalterlichen Fischfang in der Schlei dargelegt hat (Radtke, 1977, S. 123 ff.), erlaubt eine Passage aus dem älteren Schleswiger Stadtrecht den Schluß, daß der Heringsfang mit Hilfe stationärer Fischzäune möglicherweise auch schon früher, nämlich bereits im 12. Jahrhundert, ausgeübt worden ist. Der hohe Anteil von Heringsresten aus der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu bei Schleswig, der rd. 39 Prozent des Fundgutes an Fischknochen ausmacht (Lepiksaar, Heinrich, 1977, S. 9 ff.), bestätigt überdies, welche Rolle der Hering schon damals wegen seines hohen Protein- und Fettgehaltes für die Ernährung der Bevölkerung spielte, obwohl offenbleibt, auf welche Weise er gefangen wurde.

Der hohe Wert der Heringszäune, der in dem Tauschvertrag von 1451 zum Ausdruck kommt, erklärt sich zum einen aus den guten Erträgen, die die Bewirtschaftung solcher Anlagen erbringen konnte, zum anderen aber auch aus dem erheblichen Aufwand an Baumaterialien und Arbeit, der mit ihrer Errichtung und Unterhaltung verbunden war. Das macht auch verständlich, warum nicht etwa Fischer oder Bauern, sondern nur geistliche und vor allem adelige Grundherren, deren Ländereien an die Schlei grenzten, als die Besitzer und Nutznießer von Heringszäunen erscheinen. Aus ihren Waldungen kam das Holz, das zum Bau erforder-

lich war, und ihre Untertanen waren diejenigen, die die Arbeit bei der Anlage und Bewirtschaftung der Zäune zu leisten hatten.

Aufgrund eines königlichen Privilegs aus dem 12. Jahrhundert besaßen die Schleswiger Fischer das Recht, auf der ganzen Schlei zu fischen („... piscatores libere habent piscari per totam Slyam ...“ (Radtke, 1977, S. 129), aber die Zunahme adliger Fischzäune im unteren Bereich der Schlei (von der Mündung bis etwa zur Insel Arnis) seit dem 15. Jahrhundert höhlt dieses Privileg immer mehr aus. Nicht nur die Fischer mußten Einbußen bei ihren Heringsfängen hinnehmen, auch der Handelsschiffahrt drohten Beeinträchtigungen, weil die Heringszäune die ohnehin schmale Fahrinne der Schlei weiter einengten und außerdem Versandungen verursachten. Zwar ordnete König Christian I. 1480 die Entfernung aller Heringszäune der adeligen Grundbesitzer an, konnte sich damit aber nicht durchsetzen. In einem über viele Jahrzehnte sich hinziehenden Rechtsstreit zwischen der Stadt Schleswig und dem Adel wurde diesem 1565 zum ersten Mal „... das Recht auf den Besitz ihrer Heringszäune kraft unvordenklicher Verjährung ...“ zugestanden, allerdings mit der Auflage, einen 40 Faden (ca. 70 Meter) breiten Schiffahrtsweg freizuhalten (von Schröder, 1827, S. 467f.). Diese „40 Faden“ sind denn auch auf der ersten bildlichen Darstellung von Heringszäunen im Bereich der Schleimündung ausdrücklich vermerkt. Die kolorierte Zeichnung aus dem Jahr 1628 läßt gut erkennen, wie stark die schmale Schiffahrtsrinne von den Zäunen eingeengt wurde und daß die Anfänge und Enden der langen Fangarme durch hohe Markierungspfähle gekennzeichnet werden mußten (Seehase, 1935, Abb. S. 78; Radtke, 1977, Abb. 2). Aber auch in der Folgezeit kam es immer wieder zu gelegentlich sogar handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen den Schleswiger Fischern und den Leuten der Schleijunker, bis die Streitigkeiten über die Besitzverhältnisse 1641 im sogenannten „Kappelner Vergleich“ endlich weitgehend beigelegt werden konnten. Grundlage dieser Übereinkunft war eine von Herzog Friedrich III. in Auftrag gegebene Vermessung der ganzen Schlei durch den Kartographen Johannes Mejer (Unverhau, 1985, S. 32 ff.). Sein Werk, das in zwei unterschiedlichen Exemplaren überliefert ist, enthält u. a. genaue Einzelaufmaße und dazu Beschreibungen und Besitzangaben für die rd. 40 damals vorhandenen Heringszäune sowie zahlreiche kleinere Aalwehre. Mejers Schleikarten von 1641, die später als Vorlagen für die Darstellung des „Schleistromes“ in der 1652 erschienenen „Newen Landesbeschreibung“ Caspar Danckwerths dienten (Danckwerth, 1652, Tab. XXI), vermitteln eine klare Vorstellung vom Aussehen und der Ausdehnung der einzelnen Heringszäune, aber auch von der Massierung der Anlagen in den Berei-

chen der Schlei, wo wegen der Gewässerenge besonders gute Fangmöglichkeiten bestanden, also im Mündungsgebiet, unterhalb und oberhalb der ehemaligen Schleifähre bei Kappeln und bei der Insel Arnis.

Seit dem 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Heringszäune allmählich ab. 1826 wurden nur noch 28 genannt, von denen einer bereits im Verfall war (von Schröder, 1827, Beilage XXXV, S. 72 ff.). Dieser Rückgang ist wohl darauf zurückzuführen, daß im 18. Jahrhundert eine neue Fangmethode mit Hilfe von Großreusen, den sogenannten „Bundgarnen“, aufkam. Diese in Dänemark entwickelten, dreiflügeligen Stellnetze mit einem korbähnlichen Fangsack am Ende wurden während der Heringsfangsaison im Uferbereich aufgestellt. Sie waren, was Aufbau und Unterhaltung anbetraf, weniger aufwendig als die Heringszäune, so daß die Bundgarnfischerei auch von kleinen Fischergenossenschaften betrieben werden konnte (Seehase, 1935, S. 16 f.; Peesch, 1961, S. 187 ff.; Stoklund, 1988, S. 39 f.).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verlagerte sich der Heringsfang zunehmend auf die Netzfischerei, so daß sich der hohe Aufwand, der mit der Instandhaltung der Heringszäune verbunden war, immer weniger lohnte.¹ Um 1850 gab es nur noch 19 Heringszäune, und auch diese verschwanden in der Folgezeit bis auf zwei. 1905 ging der vorletzte Zaun ein, der im Schleimündungsbereich lag und zum Gut Buckhagen gehörte. Seitdem gibt es nur noch den bis 1978 im Besitz des Herzogs zu Schleswig-Holstein befindlichen Ellenberger Zaun, über dessen weitere Geschichte im folgenden Abschnitt berichtet wird.

Trotz der großen wirtschaftlichen Bedeutung, die die Heringszäune bis in das 19. Jahrhundert besaßen, fehlt es an konkreten Angaben über die Fangerträge, die sie erbrachten, und die Gewinne, die mit ihnen erwirtschaftet werden konnten. Doch lassen die dauernden Streitigkeiten um die Nutzung der Heringszäune, die Herzog, Adel und die Stadt Schleswig vom 15. bis weit ins 17. Jahrhundert ausfochten, darauf schließen, daß sie ein einträglicher Wirtschaftsfaktor gewesen sein müssen, um den zu kämpfen sich lohnte. Natürlich hat es immer gute und schlechte Heringsjahre bzw. -perioden gegeben (Lepiksaar, Heinrich, 1977, S. 29 ff.), so daß Fangmengenangaben für Einzeljahre nicht verallgemeinert werden

¹ In einer Aktennotiz aus dem Jahre 1848 über den sogenannten „Pastoratsheringszaun“ bei Kappeln heißt es ausdrücklich, daß die Verpachtung kaum noch lohne, weil inzwischen die „Wadenfischerei“ mit Netzen eingeführt worden sei und die Reparatur der alljährlich durch Strom und Eisgang hervorgerufenen Schäden zu teuer sei (Landesarchiv Schleswig-Holstein [LASH], Abt. 168/537).

dürfen. Trotzdem kann die Menge von 90 000 kg Heringen, die die in der Schleswiger Fischersiedlung am Holm ansässigen Fischer in den Hauptfangmonaten März–Mai 1977 anlandeten, zumindest einen Anhaltspunkt für die auch früher erzielbaren Fangerträge geben (Schleswiger Nachrichten v. 22. 4. 1978).

In diesem Zusammenhang bedarf es noch einiger Angaben zu der Frage, welche Möglichkeiten früher bestanden, die frisch gefangenen Heringe so aufzubereiten und zu konservieren, daß sie sich über einen längeren Zeitraum hielten. Denn das war die Grundvoraussetzung für den ausgedehnten Heringshandel im nord- und mitteleuropäischen Raum, der schon in der Hansezeit eine bedeutende Rolle spielte. Obwohl sich der Hering wegen seines hohen Fettgehaltes nur schwer trockenkonservieren läßt (Lepiksaar, Heinrich, 1977, S. 35, 114), dürfte diese Methode als die einfachste auch die älteste gewesen sein; sie war aber auf der Insel Rügen auch noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebräuchlich. Dabei wurde der Fisch weit aufgeschnitten, ausgenommen, leicht gesalzen und in auseinandergeklapptem Zustand auf Holzstecken gespießt, um anschließend im Freien getrocknet und später im Rauchfang gedörnt zu werden. Die auf diese Weise konservierten „Flickheringe“ waren allerdings nur in gekochtem oder gebratenem Zustand zu genießen und standen im Vergleich zu Salz- und Räucherheringen allgemein in geringem Ansehen (Peesch, 1961, S. 32f.). Ähnliches wird auch über die luftgetrockneten Limfjord-Heringe berichtet, die sogenannten „dürren Jüten“, die im 18. Jahrhundert bis Kopenhagen gehandelt wurden, aber dort nicht mit den aus Kappeln eingeführten Räucherheringen konkurrieren konnten (Otte, 1792, S. 46f.). Wesentlich größere Bedeutung als das Trocknen gewann das Pökeln der gekehlten Heringe in einer Salzlake, was natürlich die Verfügbarkeit von Salz in größeren Mengen voraussetzte. Diese Methode, die möglicherweise schon in der Wikingerzeit angewandt wurde (Lepiksaar, Heinrich, 1977, S. 35, 114), ermöglichte den Transport der „Pökelheringe“ in Fässern über große Entfernungen. Sie blieb bis in das 20. Jahrhundert die gebräuchlichste Art der Heringskonservierung und machte den Hering zu dem billigen Volksnahrungsmittel, das im volkstümlichen Sprachgebrauch vielfältigen Niederschlag gefunden hat (Peesch, 1961, S. 27 ff.).

Die dritte Methode bestand im Räuchern der gekehlten und gesalzenen Heringe. Sie ist allerdings nicht vor dem 17. Jahrhundert nachzuweisen, gewann aber in der Folgezeit weite Verbreitung und spielte offenbar auch bei der Konservierung der Schleiheringe eine große Rolle, denn „Cappler Böcklinge“ (d. h. Bücklinge aus Kappeln) wurden schon im spä-

ten 18. Jahrhundert durch Frachtfuhrleute bis nach Mitteldeutschland, aber auch per Schiff bis nach Kopenhagen verhandelt (Peesch, 1961, S. 31 ff.; Otte, 1792, S. 44 ff.).

Die Rettung des Ellenberger Zaunes

Wie im Vorhergehenden bereits ausgeführt, ist der Ellenberger Zaun bei Kappeln nicht nur der erste urkundlich erwähnte, sondern seit 1905 auch der letzte Heringszaun in der Schlei und damit, wie der Verschönerungsverein Kappeln e.V. nicht ohne Stolz betont, zum einzigen seiner Art in Europa geworden. Dem Einsatz dieses Vereins ist es nämlich zu verdanken, daß der Zaun heute überhaupt noch besteht. Denn in den 1970er Jahren war er wieder einmal sehr in Verfall geraten, so daß sein weiterer Bestand ernsthaft gefährdet schien. Gemessen an den Fangerträgen lohnte sich für die beiden Pächter, zwei Fischer aus Drecht bei Kappeln, die Bewirtschaftung und die kostspielige Instandhaltung des Zaunes nicht mehr. In dieser Situation entwickelte der rührige Verschönerungsverein den Plan, den Heringszaun in städtische Regie zu übernehmen und ihn zugleich unter Denkmalschutz stellen zu lassen, um seine Erhaltung als kulturhistorisches Denkmal, aber auch als zukünftige Touristenattraktion zu gewährleisten. Diese Bemühungen fielen auf fruchtbaren Boden. Im Frühjahr 1977 ging der Zaun aus der Hand des Herzogs zu Schleswig-Holstein in das Eigentum der Stadt Kappeln über. Zahlreiche private Spender, dazu mehrere Vereine, Stadt, Kreis und Land brachten die für die Instandsetzung erforderlichen Mittel in Höhe von rd. 30 000 DM auf, so daß der Zaun bis zum Sommer 1978 durch eine Wasserbaufirma wiederhergestellt werden konnte (Schleswiger Nachrichten v. 15. 2. u. 21. 2. 1977, 14. 8. 1978). Wegen der starken Zerstörungen handelte es sich dabei allerdings mehr um eine begradigte und vereinfachte Rekonstruktion bzw. Neuanlage als um eine Reparatur des alten Zaunes. Zwar verursachte der Winter 1978/79 erneut schwere Schäden, trotzdem gelang es dem Verschönerungsverein, im Mai 1979 die ersten „Kappeler Heringstage“ zu organisieren, die seitdem alljährlich stattfinden und inzwischen zu einem großen Volksfest geworden sind.¹ Den Auftakt am Morgen des Himmelfahrtstages bildet die „Prominenten-Heringswette“, bei der die

¹ Vergleichbare Veranstaltungen sind das „Karpfenfest“ in Reinfeld (Kreis Stormarn) und die Glückstädter „Matjeswoche“ mit der „Matjesprobe“, die in den 1950er bzw. 1960er Jahren ins Leben gerufen wurden und ebenfalls große Publikumsattraktionen darstellen (Jaacks, 1973, S. 34; Möller, 1994, S. 19).

eingeladene Prominenz raten muß, wieviel Pfund Heringe sich in dem Netzsack des Heringszaunes, der von zwei Fischern aus dem Wasser gehoben wird, gefangen haben. Wer der tatsächlichen Menge am nächsten kommt, wird anschließend zum „Heringskönig“ ernannt und mit einer Königskette dekoriert. Das umfangreiche Festprogramm, das sich vier Tage lang anschließt, bietet Volksbelustigungen aller nur denkbaren Art, hat freilich mit dem Heringszaun nichts weiter zu tun. Dieser bildet allenfalls Kulisse oder Hintergrund, soweit sich die Veranstaltungen im Hafengebiet der Stadt abspielen (Schleswiger Nachrichten v. 19. 5. 1990, 25. 5. u. 27. 5. 1995). Immerhin ist es auf diese Weise gelungen, den Bestand des Heringszaunes zu sichern und die ehemalige Bedeutung des Heringsfangs in der Schlei einer größeren Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu rufen.

Zur Entstehung des Films

Der Plan einer filmischen Dokumentation des Ellenberger Heringszaunes bei Kappeln bestand bereits seit 1968. Er ließ sich aber wegen des schlechten Zustandes, in dem sich der Zaun damals befand, und wegen geringer Fangerträge zunächst nicht verwirklichen. Erst nachdem im Frühjahr 1977 die Wiederherstellung beschlossen und der Auftrag an die Wasserbaufirma Ingo Jaich in Arnis vergeben worden war, konnte mit den Filmarbeiten begonnen werden. Am 7. 7. 1977 wurde die Gewinnung und der Abtransport von Stangenholz für das Flechtwerk des Zaunes in den herzoglichen Waldungen bei Gut Roest (drei Kilometer westlich von Kappeln) aufgenommen und am folgenden Tage das Ablängen und Anschärfen der langen Pfähle, die bereits auf dem städtischen Anlageplatz am Ellenberger Ufer lagerten. Am 20. 7. wurde das Einschlagen der Pfähle für den Neubau des östlichen Armes des Heringszaunes gefilmt. Wegen Unterbrechung der Bauarbeiten konnte das Einflechten des Stangenholzes erst im folgenden Frühjahr (am 19. 4. 1978) festgehalten werden. Der Zaun wurde aber nicht rechtzeitig zum Beginn der Heringssaison fertig, so daß die Aufnahmen für den zweiten Teil des Films, der das Abfischen zeigen sollte, bis in das nächste Jahr verschoben werden mußten. Doch dazu kam es vorerst nicht, weil im folgenden Winter zwei Drittel des Zaunes wieder zerstört wurden und sich auch in den folgenden Jahren keine günstigen Aufnahmemöglichkeiten ergeben wollten. Erst am 5. 5. 1985 war es möglich, auch diesen Arbeitsvorgang zu dokumentieren.

Die Mitwirkenden bei der Stangenholzgewinnung waren der Waldarbeiter Willy Jensen und ein Helfer sowie bei der Anlage des Heringszaunes der Fischer Peter Andresen und der Arbeiter Peter Hansen. Das Abfischen erledigte der Stadtgärtnermeister Gerhard Zander zusammen mit einem Helfer. Der aus Ostpreußen gebürtige Fischersohn Zander war 1982 von der Stadt Kappeln mit der Bewirtschaftung und Instandhaltung des Heringszaunes betraut worden.

Die Aufnahmen wurden mit einer Arriflex-Handkamera (z.T. mit Stativ) auf 16-mm-Schwarzweiß-Negativfilm mit 24 B/s durchgeführt.

Filmbeschreibung

Wortlaut des gesprochenen Kommentars¹

Dies ist Kappeln, eine kleine Hafenstadt an der Schlei im nördlichen Schleswig-Holstein. Die Schlei ist eine schmale Förde der Ostsee, die vierzig Kilometer bis nach Schleswig in das Land hineingreift.

Die Kamera schwenkt vom Kappeler Hafen, wo zwei Ausflugsschiffe an der Pier liegen, nach links zur Drehbrücke, die von Kappeln zur Landschaft Schwansen auf der östlichen Seite der Schlei hinüberführt.

Dicht bei der Drehbrücke liegen im flachen Wasser die Pfahlreste eines Heringszaunes. Heringszäune sind Vorrichtungen zum Fangen von Heringen, die im Frühjahr in großen Schwärmen von der Ostsee zum Laichen schleiaufwärts ziehen. Dieser Heringszaun ist der letzte seiner Art in Europa, und da Eisgang und Winterstürme ihm stark zugesetzt haben, soll er nun wieder hergerichtet werden.

Auf dem Anlegeplatz am Ellenberger Ufer lagern bereits große Mengen Pfahlholz, das für die Reparatur bzw. die Neuerstellung des Heringszaunes vorgesehen ist.

Fischer Andresen schneidet Pfahlholz zurecht. Die Dreieinhalb-Meter-Pfähle für das tiefere Wasser sind bereits fertig, jetzt werden die Zwei-Meter-Pfähle hergerichtet.

Das Holz – Ahorn, Eiche und Esche – wird bei Durchforstungsarbeiten gewonnen, es ist noch frisch und läßt sich darum nur schwer sägen. Früher machten das zwei Mann mit der Schrotsäge.

¹ Die eingerückten Abschnitte geben zusätzliche Informationen.

Auch das Anschärfen – und zwar immer am dickeren Ende des Pfahles – war früher Handarbeit mit der Spanaxt.

Spanäxte haben eine Klinge, die auf der einen Seite flach und auf der anderen Seite leicht gewölbt ist. Mit Spanäxten wurden früher auch die Holzspäne für die Fischräucherei geschlagen.

Eigentlich sollte der Heringszaun nur ausgebessert werden, aber die Schäden waren schon so groß geworden, daß er fast ganz neu angelegt werden mußte. Darum bot sich mir die Gelegenheit, erst die Bauarbeiten und später das Abfischen des Zaunes zu filmen.

Zwei Wochen später. Das Zuschneiden ist beendet, und die Bauarbeiten haben begonnen. Fischer Andresen und ein Helfer beladen das Motorboot, um eine Partie Pfähle zur Baustelle in der Schlei zu transportieren.

Ein Heringszaun ist eine Anlage aus Pfählen und Flechtwerk. Sie besteht aus Hauptzäunen, den sogenannten „Armen“, und Nebenzäunen, die man „Chimen“ nennt. Jeweils zwei Arme bilden einen bis zu zweihundert Meter langen Trichter, der in einer dahinter angebrachten Netzreuse endet. Die Chimen an den Trichteranfängen sollen die Heringe am Zurückschwimmen hindern.

Die neuen Pfähle für den einen Arm – links im Mittelgrund – sind schon auf rund hundert Meter Länge eingeschlagen. Sie verlaufen ungefähr parallel zur alten Anlage.

P. Hansen wirft den Motor an, P. Andresen zieht das Boot heran, nachdem er das Tau losgebunden hat, und steigt ein. Das Boot legt ab und fährt auf die Schlei zur Baustelle hinaus.

An der Baustelle liegt ein vier mal vier Meter großes Arbeitsfloß, an dem das Boot festgemacht wird.

Andresen und Hansen stapeln die Pfähle auf dem Floß.

Nach dem Entladen wird das Floß vier Meter weiter nach links verholt.

Das Wasser ist hier etwa anderthalb Meter tief, darunter liegt eine dicke Modderschicht, die durchstoßen werden muß, damit die Pfähle im festen Sandgrund stehen.

Die Männer drücken den ersten Pfahl mit etwa vier Meter Abstand von dem letzten eingeschlagenen Pfahl in den weichen Untergrund, dann schlägt Andresen ihn tiefer in den festen Sand hinein. Hansen vertäut das vordere Ende des Floßes an diesem Pfahl.

Vierzig Zentimeter bleiben oberhalb der Wasserlinie. Eine Schnur ist über die geplante Pfahlreihe gespannt, sie gibt die Richtung und die Höhe an. Jetzt folgen die nächsten Pfähle in Abständen von etwa sechzig Zentimetern.

Es braucht etwa acht Schläge, bis der Pfahl sitzt.

Nachdem die Pfähle eingeschlagen sind, wird das Floß vier Meter weiter nach links verholt und wieder vertäut. Hansen setzt den nächsten Pfahl ein.

Früher nahm man zum Einschlagen der Pfähle eine Ramme oder einen schweren Eisenhammer. Der Plastikhammer, den Andresen hier benutzt, ist leichter zu handhaben und schont die Köpfe der Pfähle.

Die alten Handrammen mußten von zwei oder vier Männern von zwei dicht nebeneinander liegenden Booten aus gehandhabt werden. Diese Rammen waren ca. achtzig Zentimeter hohe runde Holzklötze mit vier langen, schräg angesetzten Handhaben. Solange der Pfahl noch hoch aus dem Wasser ragte, wurde die Ramme so geführt, daß die Handhaben nach unten gerichtet waren und die Männer mit nach oben gestreckten Armen arbeiten konnten. Sobald der Pfahl tief genug heruntergeschlagen war, drehte man die Ramme um, daß die Handhaben nach oben zeigten.

Deutlich ist die weiße Schnur zu erkennen, die die Richtung der Pfahlreihe und die Höhe der Pfähle bestimmt.

Wenn der ganze Heringszaun fertig ist, wird er aus zwei Trichtern mit vier langen Armen und mehreren Chimen bestehen. Das sind rund sechshundert Meter mit knapp neunhundert Pfählen.

Zwischen die Pfähle wird dünnes Stangenholz eingeflochten.

Nachdem die nächsten fünf Pfähle eingeschlagen sind, fahren Andresen und Hansen zum Lagerplatz zurück, um Nachschub zu holen. Dabei läßt sich die lange Pfahlreihe des östlichen Armes bis zum Ellenberger Ufer gut verfolgen.

Die folgenden drei Einstellungen zeigen den Waldarbeiter Jensen und einen Helfer beim Beladen eines Treckeranhängers mit Stangenholz aus den herzoglichen Waldungen bei Gut Roest.

Dieses Stangenholz – Ahorn, Esche und Pappel – fällt ebenfalls bei Durchforstungsarbeiten an.

Die für den Heringszaun benötigten Stangen sind bis zu sechs Zentimeter dick und vier bis fünf Meter lang. Früher nahm man Beil und Ruten-

messer zum Abhauen, jetzt werden die Stangen mit der Motorsäge abgèsägt.

Die Stangen sind bereits mit dem Beil entàstet und entwirrt und in Haufen am Wege bereitgelegt worden.

Vor dem Aufladen wurde ein langes Stahlseil quer über die Ladefläche gelegt. Dieses Seil soll später das Abladen erleichtern.

Die Fahrt geht zum Lagerplatz am Schleiufer, wo schon die Pfähle zugeschnitten worden waren.

Mit Hilfe des Stahlseils zieht der Trecker die ganze Ladung vom Anhänger herunter.

Die nächsten beiden Einstellungen zeigen die Pfahlreihe des Heringszaunes am neunzehnten April des folgenden Jahres von der Drehbrücke aus, zuerst in Totale, dann in Halbtotale. Andresen und Hansen kommen mit einem Boot voller Stangen, die zwischen die Pfähle geflochten werden sollen. Sie steuern das Boot zum Arbeitsfloß an der Trichterenge, entladen es und beginnen mit dem Einsetzen der Stangen.

Neun Monate sind ins Land gegangen. Die Arbeiten am Heringszaun konnten vor Einbruch des Winters nicht abgeschlossen werden. Die Pfahlreihen stehen zwar, aber ein großer Teil des Stangenholzes muß noch eingeflochten werden. Fischer Andresen und sein Helfer sind bei windigem Aprilwetter an der Arbeit.

Neben den neu eingeschlagenen Pfählen, die durch den Eisgang des vergangenen Winters bereits wieder etwas aus der Reihe gebracht worden sind, sitzen die Pfahlstümpfe des alten Heringszaunes.

Der untere Bereich bis etwa dreißig Zentimeter unterhalb der Wasseroberfläche ist bereits mit Stangenholz ausgeflochten. Jetzt muß das obere Stück bis etwa zwanzig Zentimeter über dem Wasser ausgefüllt werden.

Je fester die biegsamen Stangen zwischen die Pfähle eingeklemmt und heruntergedrückt werden, desto dichter wird der Zaun und desto widerstandsfähiger wird die ganze Anlage gegen Eisgang und Wellenschlag.

Die Männer tragen Gummistiefel und drücken die zwischen den Pfählen eingeklemmten Stangen mit ihrem eigenen Körpergewicht so tief wie möglich herunter.

Im Hintergrund ist der lange gerade Arm des Zaunes zu sehen, er ist bereits ganz fertiggestellt.

Die obersten Stangen werden mit großen Nägeln an die Pfähle angenagelt, damit sie bei Hochwasser und Wellengang nicht aufschwimmen und wegtreiben können.

Das Floß wird weiter nach rechts verholt, wo noch eine Lücke auszufüllen ist. Die Männer hangeln das Floß an den Pfählen entlang.

Wo die Stangen tiefer in das Wasser heruntergedrückt werden müssen, nimmt man eine Gabel zu Hilfe. Dies ist eine moderne Anfertigung aus Eisen, früher nahm man dazu eine natürlich gewachsene hölzerne Gabel.

Die beiden folgenden Einstellungen sind von der Brücke aus aufgenommen. Die Männer rudern das Boot zum Ellenberger Ufer zurück. Dabei ist die Länge der bereits fertiggestellten Arme gut zu überblicken.

Die nächste Partie Stangen wird geholt. Jetzt fehlt nur noch ein kleines Stück am engen Hals des Zaunes. Das Ende der großen Arbeit ist abzusehen.

Zwischen den vorhergehenden und den nächsten Aufnahmen liegt ein Zeitraum von sieben Jahren, in dem der Zaun mehrfach ausgebessert werden mußte und dabei weitere Veränderungen erfuhr.

Der Heringszaun ist fertig. Von der Drehbrücke aus läßt sich die ganze Anlage mit dem großen Trichter und den Armen gut überblicken.

Es ist ein stiller Frühlingstag, und die ersten Heringsschwärme sind schon da.

Im Motorboot kommen Herr Zander und sein Helfer. Sie wollen den Fang aus den Netzreusen hinter den engen Ausgängen herausnehmen.

Der Kamaschwenk nach rechts bringt den ganzen Heringszaun mit zwei Trichtern und mehreren Chimen ins Bild.

An diesem Pfahl ist das hintere Ende – der sogenannte Sack – der im Wasser stehenden Reuse angebunden. Zwischen Reusenpfahl und dem Eckpfahl des Zaunes wird eine Leine ausgespannt, damit das Boot bei der Arbeit nicht abtreibt.

Mit dem Bootshaken wird der am hinteren Ende zugebundene Sack der Reuse herausgeholt, ins Boot gezogen und aufgebunden.

Ein Reusenbügel nach dem anderen wird aus dem Wasser gehoben. Die Heringe werden dabei vorsichtig weiter in die Reuse hineingeschüttelt. Nach vorn entweichen können sie nicht, denn in der Mitte und am Ein-

gang der Reuse sind zwei Trichternetze eingebaut, durch die die Heringe zwar herein-, aber nicht wieder herausschwimmen können.

Jetzt kann die Reuse mit dem Kescher ausgenommen werden.

Herr Zander, der die Reuse hält, ist hauptberuflich Leiter der Stadtgärtnerei in Kappeln und betreibt das Abfischen des Heringszaunes nur ehrenamtlich.

Während Zander Bügel für Bügel der Reuse aus dem Wasser hebt und hochhält, keschert sein Helfer die zappelnden Heringe aus dem Netz und schüttet sie in das Boot.

Der Rest des Fanges wird aus der Reuse in den provisorisch zugebundenen Sack und von dort in das Boot geschüttet.

Der Sack wird sorgfältig wieder zugebunden.

Das Boot setzt zurück zum Reusenpfahl. Die Reuse gleitet dabei langsam wieder ins Wasser.

Am Pfahl wird die Bootsleine gelöst und der Strick vom Reusensack wieder angebunden. Die Fahrt geht zum Hafen zurück. Unterwegs wird bereits ein Korb mit Heringen gefüllt. An der Mole angelangt, werden weitere Körbe (es handelt sich dabei um stapelbare Plastik Kästen) an Bord genommen.

Jeder Kescher voll Heringen wird noch einmal kurz durchgespült, damit sie sauber sind, bevor sie in die Körbe geschüttet werden.

Die Heringe werden in drei Größen sortiert: Größe Null bringt die besten Preise, etwa fünfunddreißig bis vierzig Mark pro Zentner, Größe Eins etwa fünfundzwanzig bis dreißig Mark, und die kleinsten – Größe Zwei – nur um fünfzehn Mark.

Die Körbe mit den sortierten Heringen werden auf die Mole geschoben.

Jeder Korb faßt etwa vierzig Pfund Heringe.

Ein Gabelstapler befördert die sieben Körbe in das am Hafen gelegene Kühlhaus der Fischereigenossenschaft Maasholm, die die Heringe übernimmt. Dort wird der Fang gewogen und jeder Korb mit Eis aufgefüllt, damit der Fisch frisch bleibt.

Der ganze Fang, das sind knapp drei Zentner, kommt zunächst ins Kühlhaus, bis er weiterverarbeitet wird.

Bibliographie

Literatur

- Danckwerth, C. (1652): *Newe Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich vnd Holstein*. Husum.
- Jaacks, G. (1973): *Lebende Volksbräuche in Schleswig-Holstein*. Heide.
- Kohl, J.G. (1846): *Die Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein*. 3 Bde. Dresden und Leipzig.
- Lepiksaar, J., Heinrich, D. (1977): *Untersuchungen an Fischresten aus der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu*. In: *Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu*, 10. Neumünster.
- Mejer, J. (1641): *Delineatio des gantzen Schleystrohms*. Original im Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 7, Nr. 3276.
- Möller, H.-R. (1994): *Glückstadt. Ein Führer durch das StadtDenkmal und seine Geschichte*. Glückstadt.
- Otte, F.W. (1792): *Bemerkungen über Angeln*. Schleswig.
- Peesch, R. (1961): *Die Fischerkommünen auf Rügen und Hiddensee*. Berlin.
- Radtke, C. (1977): *Bemerkungen zum mittelalterlichen Fischfang mit Heringszäunen in der Schlei*. In: *Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu*, 10. Neumünster.
- Schleswiger Nachrichten*. Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag, Flensburg.
- Schröder, J. von (1827): *Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig*. Schleswig.
- Seehase, H. (1935): *Die Fischerei in Schleswig-Holstein*. Sprache und Volkstum. Bd. IV. Hamburg.
- Stoklund, B. (1988): *Arbejde og kønsroller på Læsø o. 1200–1900*. Læsø Museum.
- Unverhau, D. (1985): *Die Schleiatlanten von Johannes Mejer*. In: *Nordelbingen* 54. Heide.

Archivalien

- Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH): *Pastoratsheringszaun 1810–1855*. Abt. 168, Nr. 537.

Angaben zum Film

Tonfilm (Komm., deutsch), 16 mm, schwarzweiß, 302 m, 39 min. Hergestellt 1977, 1978, 1985, veröffentlicht 1995.

Die Aufnahmen entstanden unter der Leitung von A. Lühning, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum, Schleswig; Kamera: B. Topel, Schleswig. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, F. Simon; Schnitt: C. Prudlik.

Inhalt des Films

Mitteuropa, Schleswig – Bau und Abfischen eines Heringszaunes. Heringszäune sind große, aus Buschholz gebaute Reusenanlagen zum Fang von Heringen, die im Frühjahr zum Laichen flußaufwärts ziehen. In der Schlei, einem 30 km langen, fjordartigen Gewässer, gab es im Mittelalter über 60 Heringszäune. Heute ist nur noch einer bei Kappeln erhalten. Der Film zeigt den Bau dieses Zaunes anstelle eines älteren zerstörten und das Abfischen der Heringe.

Film Summary

Schleswig, Central Europe – Construction and Fishing out a Herring Trap. Herring traps are large brushwood basket constructions for catching herrings as they go upriver in spring to spawn. In the Middle Ages, there were over 60 herring traps in the Schlei, a thirty kilometres long, fjord-like stretch of water in Schleswig. Today, only one of these remains, not far from the small town of Kappeln. The film shows the construction of a trap to replace an older one that has been destroyed by time and how the herrings are fished out of it.

Résumé du film

Europe centrale, Schleswig – Construction et vidage d'une trappe à harengs. Des trappes à harengs sont de grands systèmes de nasses construits de branchages pour la pêche du hareng lorsqu'il remonte au printemps la rivière pour frayer. Au moyen-âge, il existait plus d'une soixantaine de ces trappes dans la Schlei, une petite rivière d'une trentaine de kilomètres qui ressemble à un fjord. Aujourd'hui, il n'en reste plus qu'une seule près de la petite ville de Kappeln. Le film documente la construction de cette trappe pour remplacer une ancienne qui a été détruite et montre comment le hareng est pêché.